

■ Das Wort ist eine geheimnisvolle, vieldeutige, ambivalente, verräterische Erscheinung. Es kann ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis sein.

Doch es kann auch ein todbringender Pfeil sein. Und was das Schlimmste ist: Es kann eine Weile jenes sein, es kann sogar beides gleichzeitig sein! [...]

(Václav Havel, geb. 1936)

■ Der Kampf um die Worte wird in verschiedenen Disziplinen ausgetragen: Verharmlosung und Schönfärberei einerseits, Überspitzung, Emotionalisierung, Kraftmeierei andererseits. Und immer geschieht dies mit einem bestimmten Ziel: Begriffe zu besetzen, die Welt zu bewerten. Mit Worten wollen Politiker vermitteln, wie die Bürger die Dinge wahrnehmen sollen.

(Klaus Bresser, Journalist, 1984)

■ Nach dem Prediger Luther, dem Philosophen Leibniz und dem Schriftsteller Lessing war es dann der Dichter Goethe, der die deutsche Sprache gewaltig voranbrachte, indem er ihre vielfältigen Ausdrucks- und Wortbildungsmöglichkeiten in sich aufzog, allgemeingültig zusammenfasste und das Ganze „morgenschön“, wie er gern sagte, aufleuchten ließ. Durch ihn erst wurde das Deutsche zur Sprache einer Weltliteratur.

(Der Spiegel, 40/2006)

■ Ivan Tapia Bravo

## Das bin ich mir schuldig

Bevor ich ein Wort spreche aus nachdenke ich gründlich darüber  
Mir soll laufen unter kein Fehler  
damit ich nicht falle auf

vor einem so erlesenen Publikum  
als ein unkundiger Trottel  
der sich benimmt immer daneben.

(1983)

■ Ich habe keine andere Waffe und Macht wider die Zeit und die Welt, nur das Schreiben.

(Sándor Márai, Schriftsteller)

■ Mein Gedicht ist mein Messer.

(Hans Bender)

■ Bastian Sick

## Im Coffeeshop

In der Fußgängerzone hat vor einiger Zeit ein Coffeeshop eröffnet. Bei schönem Wetter bestelle ich mir dort gern einen Milchkaffee im Pappbecher und setze mich damit nach draußen in die Sonne.

Die Pappbecher gibt es in drei Größen: klein, mittel und groß. So heißen sie aber nicht. In dem Coffeeshop heißen die Größen „regulär“, „tall“ (mit langem, offenem „o“ gesprochen) und „grande“, also „normal“, „groß“ und „supergroß“.

Ich bestelle mir immer einen großen Milchkaffee (der in Wahrheit also nur mittelgroß ist), und weil ich ihn draußen trinken will, bestelle ich ihn „zum Mitnehmen“. Der junge Mann an der Kasse ruft dann seiner Kollegin am Kaffeeautomaten zu: „Eine tolle Latte to go!“ Darüber amüsiere ich mich jedes Mal. „Eine tolle Latte to go“ – das ist kein Deutsch. Das ist aber auch kein Englisch. Es ist moderner Verkaufsjargon, ein buntes Gemisch aus Deutsch, Englisch und Italienisch, wie es an keiner Schule gelehrt wird und wie es doch mitten unter uns wächst und gedeiht. „Eine tolle Latte to go“ ist eines von vielen sprachlichen Phänomenen, die dafür sorgen, dass mir der Stoff so schnell nicht ausgeht.

(Der Spiegel, 40/2006, S. 186)



Bastian Sick

■ „Das einseitige Lernen einer einzigen Sprache als Zweitsprache auf der ganzen Welt und die *Einsprachigkeit* derer, die diese Sprache schon können, sind eine schreiende Ungerechtigkeit und eine bodenlose Dummheit.“ Gegenüber der drohenden globalen Einsprachigkeit sei die Vielfalt der Sprachen gerechter, interessanter und im Übrigen unabdingbar für die „Freiheit des menschlichen Geistes“.

Verschiedene Sprachen sind verschiedene „Weltansichten“, wie Wilhelm von Humboldt formuliert. Die eine Weltsprache würde die Weltansicht uniformieren – eine Horrorvorstellung. [...]

Wer das unerschämte Glück hat, dass seine Muttersprache zufällig wissenschaftliche Universalsprache ist, der besitzt gegenüber allen, die sie als Zweitsprache erst lernen müssen, den Vorteil einer uneinholbaren intellektuellen Überlegenheit, gepaart freilich mit jener seltsamen Borniertheit, die aus dem mangelnden Verständnis sprachlicher Differenz folgt.

(Der Spiegel, 40/2006, S. 194 f.)

## Aufgaben

- 1 Verschaffen Sie sich durch ein erstes orientierendes Lesen einen Eindruck davon, worum es in diesem Text geht. Geben Sie den Inhalt in Form einer knappen Zusammenfassung wieder.
- 2 Lesen Sie danach den Text selektiv, indem Sie auf die Thesen des Verfassers achten. Sie können diese (in Ihrem eigenen Buch) markieren bzw. am Rand entsprechende Notizen machen.
- 3 Erklären Sie, wie der Witz der beiden Kalauer „We kehre for you“ und „Bohrer to be free“ zustande kommt.

Bastian Sick

## Wo lebt Gott eigentlich heute?

Als Gott noch in Frankreich lebte, nährte sich unsere Sprache hauptsächlich von französischen Begriffen. Das war chic und en vogue. Heute ist Französisch „uncool“, wenn nicht gar „out“. Man sagt Date statt Rendezvous, Model statt Mannequin, Level statt Niveau. Gott lebt heute in Miami und genießt kalifornischen Chardonnay.

Mireille Mathieu wusste 1972 noch zu singen: „Gott lebt in Frankreich, denn Frankreich ist schön.“ Und niemand hätte ihr damals widersprochen. Frankreich ist immer noch schön, aber Gott ist umgezogen. Er wohnt jetzt in den USA. Vermutlich im Rentnerparadies Miami oder im beschaulichen Santa Barbara. Wie ich darauf komme? Unsere Sprache liefert genügend Indizien dafür! Einst war die deutsche Sprache mit französischen Ausdrücken gespickt. Denn bevor die Deutschen ihre Antennen ganz und gar auf die USA ausrichteten, kamen die wichtigsten kulturellen – und somit auch sprachlichen – Impulse aus Frankreich.

Als Gott noch in Frankreich lebte, da wusste noch jeder, was „Savoir-vivre“ und „Laisser-faire“ bedeuten. Heute dreht sich alles um Lifestyle, und aus dem Laisser-faire-Prinzip wurde „Take it easy!“. Was früher „en vogue“ war, ist heute „trendy“, und eine Mode, die irgendwann „passé“ war, ist heute „out“. Wer auf dem Laufenden war, der war mal „à jour“, und wenn er einverstanden war, dann war er „d'accord“. Heute ist er „up to date“ und gibt sein „Okay“. Und wer im Fahrstuhl jemandem auf die Füße tritt, der sagt nicht mehr „Pardon!“, sondern murmelt nur noch „Sorry!“.

Wer seinen Geburtstag feiern will, der gibt keine Fete mehr, sondern eine Party. Und der Grand Prix Eurovision de la Chanson nennt sich neuerdings auch bei uns Eurovision Song Contest. Wenn irgendwann auch die franzö-

sische Punktezahl abgeschafft wird („L'Allemagne deux points“), dann ist der Sieg der englischen Sprache komplett. Adieu la France, oder genauer gesagt: bye, bye!

Als Gott noch in Frankreich lebte, trafen sich Verliebte noch zum Rendezvous, heute haben sie ein Date. Der Charmeur von einst gilt inzwischen als Womanizer, und die altmodische Romanze wurde zur modernen „love affair“ umgedichtet. In so mancher Familie (neudeutsch: „family“) wird der Vater nicht „Papa“ oder „Pa“ gerufen, sondern „Daddy“ oder „Dad“.

In den Sechzigern und Siebzigern wurden in Deutschland noch unzählige Filme aus Frankreich gezeigt, und jeder kannte die großen französischen Stars. Deutsche Männer träumten von Brigitte Bardot und Catherine Deneuve. Heute träumen sie von Nicole Kidman und Hilary Swank. Lange bevor es Bruce Willis gab, war Alain Delon der Inbegriff des lässigen Helden. Und man lachte hierzulande noch herzlich über Louis de Funès in seiner Rolle als „Der Gendarm von St. Tropez“. Ein Remake hätte heute vermutlich nur unter dem Titel „Der Cop von St. Louis“ an den Kinokassen eine Chance.

Der Billy-Wilder-Film „The Apartment“ wurde seinerzeit noch mit „Das Appartement“ übersetzt. Da wurde der Doorman auch noch Portier genannt, und der Taxidriver war tatsächlich noch ein Chauffeur. Früher wurde der Gutschein auch mal Coupon genannt, heute bekommt man einen Voucher. Man kauft auch keine Billets mehr, sondern Tickets. Hotels haben ihr Vestibül zur Lobby umgebaut und ihr Foyer zur Lounge. (Ironischerweise sprechen viele Menschen das Wort „Lounge“ französisch aus – die Sehnsucht nach französischem Flair scheint noch nicht gänzlich erloschen.)

Das Kellergeschoss von Warenhäusern heißt nicht mehr Souterrain, sondern Basement. Dort befindet sich häufig die Weinabteilung, in der man hervorragenden kalifornischen Chardonnay bekommt – und Champagner, selbstverständlich. Der ist, wenn trocken, nicht mehr „sec“, sondern „dry“.

Wer heute ein Café eröffnet, nennt es vorausschauend „Coffeeshop“, denn die Amerikaner sind ja für ihren Kaffee berühmt. Wie auch für ihr Essen („Food“), weshalb man heute nicht mehr von „Nouvelle Cuisine“ spricht, sondern von „french cooking“. Vorab gibt's anstelle des Hors d'oeuvre einen „Appetizer“. Machte man früher den Salat mit einer Soße oder Vinaigrette an, so bekommt er heute ein „Dressing“ verpasst. Da selbst Hunde und Katzen ihr Fleisch bereits „in zarter Jelly“ serviert bekommen, wird sich das französische Gelee wohl auch bei den Zweibeinern nicht mehr lange halten.

Wann waren Sie das letzte Mal in einer Boutique? Die wirklich angesagten Klamotten bekommt man heute im „Fashion Store“, und den wiederum gibt's in jedem Shopping-Center. Frankreich hat seinen Status als Mut-

terland der Haute Couture und der Prêt-à-porter-Modenschauen eingebüßt – heute heißt das „Fashion Week“. Da führen die Models, die früher Mannequins genannt wurden, nicht mehr knackige Dessous vor, sondern „hot underwear“. Frauen, die sich einst in „schicken Kostümen“ zeigten, haben heute ein „stylishes Outfit“. Wer chedem salopp oder leger gekleidet war, der trägt heute „casual wear“.

Auch die Hautevolee und die Crème de la Crème mussten sich einer Modernisierung unterziehen und nennen sich jetzt „Celebrities“. Und der liebe Gott? „Mon Dieu!“, wer sagt das noch, heute ruft man „Oh my God!“. Es besteht kein Zweifel: Gott lebt heute in Amerika. Von dort schrieb er mir kürzlich eine Karte: „Wow, es ist einfach cool hier! Fühle mich great! Jeden Tag Party und Fun! Alles viel relaxter als bei den Frenchies!“ So ein Bullshit, hab ich gedacht und die Karte zerrissen.

(2006)

## Aufgaben

- 1 Erläutern Sie, worum es dem Verfasser Sebastian Sick geht. Was will er mit seinen Vergleichen zwischen französischen und englischen Ausdrücken verdeutlichen?
- 2 Kennzeichnen Sie die Schreibweise des Verfassers; geben Sie Erklärungen für den großen Erfolg des Buches, aus dem der Text entnommen ist (vgl. Info-Kasten).

## Information

### „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“

Der Text „Wo lebt Gott eigentlich heute?“ ist dem Taschenbuch „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ entnommen. Der große Erfolg des Buches zeigt, dass es möglich ist, eine große Anzahl von Lesern für das Thema *Sprache* zu interessieren.

Im Kern geht es in Sicks Kolumnen um das sperrige Thema Sprachkritik, um falsch verwendete Präpositionen, Fälle oder Satzzeichen. Den Oberlehrer mag der 41-jährige Sick aber nicht geben – stattdessen nutzt der studierte Romanist das humoristische Potenzial der Sprachpflege. Auch Comedy lebe von der Sprache, von komischen Missverständnissen, Versprechern oder falschen Redewendungen, sagt Sick: „Im Grunde machen Comedians das Gleiche wie ich.“

Comedy ist Unterhaltung für die Masse, und so ist es eigentlich kein Wunder, dass Bastian Sick inzwischen ein Millionenpublikum erreicht. Seine Glossen wider den Sprachverfall, die er als Schlussredakteur bei SPIEGEL ONLINE anfangs nur für den Hausgebrauch schrieb, schafften es in Buchform schnell auf die Bestsellerliste – über zwei Millionen Exemplare seiner beiden Kolummensammlungen hat Sick bislang verkauft, das dritte Werk ist in Arbeit. Und auch zu Sicks Lesungen strömen Sprachpflege-

jünger in Scharen: In Köln versammelte Sick im März mehr als 15000 Menschen, darunter viele Schüler, zur „größten Deutschstunde der Welt“.

(Mathias Schreiber; Der Spiegel, 40/2006, S. 180)

### Aus dem Buchklappentext:

Wenn alle Fälle davon schwimmen – wenn „dem Kandidat“ das Zeug zum Kandidaten fehlt oder wenn „dem Chirurg“ mehr vertraut wird als dem Chirurgen – dann ist es Zeit, dem Dativ zu gedenken. Oder des Genitivs, der kann es auch vertragen. Warum ist der Rhein männlich und die Elbe weiblich? Wie heißt der Rest des Apfels?

Ist die Vergangenheit höflicher als die Gegenwart? Kann Grammatik Spaß machen? Die letzte Frage wird jeder mit „Ja“ beantworten, der Bastian Sicks „Zwiebelfisch“-Kolumnen kennt. Die anderen Fragen klärt dieses Buch.



Bastian Sick